

## Johannes 21,1-14 Liebe Gemeinde!

Früher dachte man, hoffentlich wird einmal alles besser. Heute wäre man froh, wenn alles wieder so wäre wie früher. Dieser Spruch gibt die Stimmungslage in Deutschland nur bedingt richtig wieder, aber nicht wenige scheinen sich darin wiederzufinden.

Endlich wieder zurück zur Normalität – es soll wieder so sein wie früher; so, wie wir es gewöhnt sind. Diesen Wunsch hört man in letzter Zeit immer häufiger und immer lauter. Wir wollen unseren normalen Alltag zurück – ohne diese Ausgangsbeschränkungen und Abstandsregeln, ohne Versammlungsverbot und Schulschließungen, ohne Maskenpflicht und Hygienekonzepte.

Der Wunsch ist verständlich, und zugleich ahnen wir: das wird so schnell nichts. Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen, sagte schon der antike Philosoph Heraklit. Das heißt: Wir bekommen nicht eins zu eins zurück, was wir früher hatten. Die Krise wird bleibende Spuren hinterlassen.

Endlich wieder zurück zur Normalität – es soll wieder so sein wie früher; so wie wir es gewöhnt sind. Das wünschten sich auch die sieben Jünger von Jesus, von denen Johannes im letzten Kapitel seines Evangeliums erzählt. Er selbst ist einer von den Sieben, die am Ufer des Sees Genezareth – oder Tiberias, wie er hier nach seiner römischen Bezeichnung genannt wird – versuchen, wieder in ihren Alltag zurückzufinden. Sie hatten verrückte Dinge erlebt in den letzten Wochen - Dinge, die sie noch nicht einordnen konnten; ein Wechselbad der Gefühle.

Drei Jahre lang waren sie an der Seite von Jesus durchs Land gezogen. Jeden einzelnen hatte Jesus in besonderer Weise angesprochen. Er hatte sie individuell begleitet und gefördert und geformt. Sie waren sicher, dass sie in Jesus das echte Leben gefunden hatten. Aber dann hatten sie mit ansehen müssen, wie ihr Herr und Freund und Meister verhaftet, ausgepeitscht und gekreuzigt wurde. Fassungslos standen sie dabei und wussten nicht, was sie davon halten sollten.

Ein paar Tage später hatten sie ihn lebendig gesehen – das war für sie eigentlich noch unfassbarer. Thomas, der hier am See auch dabei ist, durfte ihn sogar berühren. Also wussten sie, dass Jesus auferstanden war – aber sie rechneten nicht mit ihm. Die Ostergewissheit war noch nicht bis in ihre Herzen vorgedrungen.

Und so versuchen sie, dort wieder anzuknüpfen, wo und wie sie vor ihrer Zeit mit Jesus gelebt hatten. Sie wollen die Zeit zurückdrehen und alles auf Anfang stellen. Es soll wieder alles so werden, wie sie es gewöhnt sind – wie früher. Sie kehren dorthin zurück, wo ihre gemeinsame Zeit mit Jesus begonnen hat – nach Galiläa.

„Ich gehe fischen“, sagt Petrus. Das hat er schließlich gelernt. Wenn er etwas drauf hat, dann das: fischen. Er verlässt sich auf das, was er schon immer konnte; was er beherrscht; worin er Profi ist.

Allerdings muss Johannes, der Berichterstatter und Augenzeuge dieser Szene festhalten: In dieser Nacht fingen sie nichts. Ihr Lieben, diese Geschichte zeigt uns, was passiert, wenn die Kirche es ohne Jesus versucht. Man strengt sich an; man kämpft, man rudert wie verrückt, aber es ist vergeblich, weil das Entscheidende fehlt: die Kraft des lebendigen Herrn, der in aller Klarheit gesagt hat: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ In dieser Nacht fingen sie nichts. Sie rechneten nicht mit Jesus. Sie kannten die Ostergeschichte – aber eben nur als Geschichte und nicht als ein Ereignis, das mit ihnen persönlich zu tun hat.

Dabei ist Jesus längst da. Nur: die Jünger wissen nicht, dass es Jesus ist. Er ist, wie so oft, näher als wir denken. Er findet sich immer dort ein, wo seine Kinder begreifen und zugeben, dass sie ohne ihn mit leeren Händen dastehen. Manchmal muss er uns erst mit der Nase darauf stoßen, dass wir aufgeschmissen sind, wenn wir uns bloß auf das verlassen, was wir drauf haben; was wir gelernt haben; was wir beherrschen und worin wir uns als Profis fühlen.

„Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ fragt er – und deckt damit ihren Mangel auf. Und sie können es nur bestätigen: Sie haben

nichts, wovon sie selber und andere satt werden könnten. Und die Szene wendet sich in dem Augenblick zu Guten, wo sie ihren Mangel erkennen und auf Jesus hören.

Der Kontrast spricht Bände: solange sie sich auf eigene Faust bemüht haben, verschleißen sie ihre Kräfte und bewirken nichts. Aber in dem Augenblick, wo Jesus ins Spiel kommt, stellt sich ein ungeahnter Erfolg ein. Das Netz ist voll.

Der Evangelist Johannes stellt gleich am Anfang dieses letzten Kapitels klar, dass es sich hier nicht in erster Linie um eine Fischergeschichte handelt, sondern um eine Offenbarungsgeschichte: „Danach offenbarte sich Jesus seinen Jüngern.“ Und bemerkenswert ist an dieser Stelle, wem von den Sieben zuerst ein Licht aufgeht: Es ist der Jünger, den Jesus lieb hatte, und es spricht viel dafür, dass Johannes sich damit selbst beschreibt. „Es ist der Herr“ ruft er aus, als ihm klar wird, was hier vor sich geht.

Er hat immer in besonderer Weise die Nähe von Jesus gesucht. Sie Beziehung zu Jesus war eine Liebesbeziehung – und es scheint keinen besseren Weg zu geben, dem Geheimnis von Jesus auf die Spur zu kommen als die Liebe. Wir können viel über ihn wissen, wir können sogar erstaunliche Erfahrungen mit ihm gemacht und Gebetserhörungen erlebt haben – wir werden ihn nicht wirklich finden, solange es nicht die Liebe ist, die uns zu ihm hinzieht.

Das Schöne an der Geschichte ist: Jesus macht es seinen Freunden leicht, Zugang zu seinem Herzen zu finden. Sie kommen erschöpft und beschämt ans Ufer, und Jesus stellt keine Fragen und erhebt keine Vorwürfe, sondern lädt sie zum Grillen ein. Es ist alles vorbereitet. „Kommt und haltet das Mahl“, sagt Jesus – wie früher. Er versorgt sie liebevoll mit einem kräftigen Essen. Sie dürfen sich stärken.

Es soll wieder alles so werden, wie sie es gewöhnt sind – wie früher. Das hatten sie sich gewünscht – und sie hätten diesen Augenblick sicher gern festgehalten. Und zugleich ahnen sie: das wird nichts – und das wäre auch nicht gut. Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.

Denn nachdem Jesus als Auferstandener Teil ihres Lebens geworden ist, verändert sich alles. Einfach ins alte Leben zurückzukehren geht nicht mehr. Sie haben erlebt, dass unglaubliche Dinge in Bewegung kommen, wenn sie auf Jesus hören. Am Ufer liegt noch das Netz mit dem Fang, der ihnen gelungen war. Sie zählen nach und kommen auf 153 Fische. Und weil sie längst verstanden haben, dass dort, wo Jesus eingreift, nichts zufällig geschieht, wissen sie, dass auch diese Zahl kein Zufall ist. Gott spricht nicht nur durch Worte, sondern auch durch Zahlen...

153 ist die Summe aus 144 und 9. 144 ist in der biblischen Symbolik die Zahl für das Volk Gottes, 9 ist die Zahl des Heiligen Geistes – um die Einzelheiten zu erklären, müssten wir mehr Zeit haben. Damit ist also gesagt, dass die Jünger in der Kraft des Heiligen Geistes das neue Volk Gottes, die christliche Gemeinde sammeln sollen. Insofern bleibt nichts so wie es war. Die Hoffnung auf ein geruhames Fischerdasein in der galiläischen Provinz können sie sich abschminken.

Aber sie werden auch nicht einfach so auf sich gestellt in unbekanntes Gebiet geschickt. Jesus hat alles vorbereitet. Er gibt ihnen alles, was sie brauchen, um satt zu werden. Er hat alles im Griff – aber er sagt: „Bringt her, was ihr gefangen habt.“ Sie sollen ihre Ressourcen dazulegen.

Auch dieser Fang der 153 Fische geht ja letztlich auf das Konto von Jesus, aber er will sein Werk nicht ohne seine Leute vollbringen. Sie sollen wissen: Überall, wo sie hinkommen, um das Evangelium zu verkünden, ist es genauso wie dort beim Feuer am Strand: Jesus hat schon alles vorbereitet, aber er möchte, dass sie das hinzufügen, was sie geben können: ihre Liebe; ihre guten Gedanken; ihr ihre Begeisterung; ihre Hingabe.

Endlich wieder zurück zur Normalität – es soll wieder so sein wie wir es gewöhnt sind; wie früher in der Zeit vor der Virus-Krise. Ihr Lieben, nach allem, was wir jetzt überblicken können, wird das nichts. Aber das muss gar nicht sein, und das wäre vielleicht auch nicht gut. Wir wissen nicht, welche Veränderungen auf uns zukommen und in welchem Maß wir

uns von lieb gewonnenen Gewohnheiten verabschieden müssen. Aber wir wissen das eine: Jesus, der Auferstandene, will Teil unseres Lebens werden und unserem Mangel abhelfen. Auch wenn alles im Fluss ist – er bleibt. Und das genügt.

Amen

SVH 0106